

Anmerkung der Übersetzerin: Die kursiven Passagen markieren die Verwendung des Serbokroatischen im Original.

Von Onkel Danilo erfuhr ich zum ersten Mal an exakt dem Morgen, an dem ich meinen Vater zum letzten Mal sah. Am Abend zuvor verlautete meine Mutter nach einem weiteren schweigsamen Telefongespräch mit ihm der im Zimmer anwesenden Öffentlichkeit, dass morgen früh Oberst Borojević mit uns frühstücken würde. Sie sagte ihm auch, als hätte sie es schon damals gewusst, dass Nedeljko weder ihr Mann mehr sei noch mein Vater, sondern nur noch Offizier der Jugoslawischen Volksarmee.

Meine Ahnung, dass beim Frühstück außer fein geschnittenem Käse und Wurst nichts Gutes in Aussicht stand, wurde durch Mutters mitternächtlichen Spaziergang bestätigt, der im Hotelrestaurant begann und endete, wo sie eine Schachtel Zigaretten rauchte und ihren ersten Weinbrand trank. Dann rief sie mich von der Rezeption aus an, ich solle zu ihr kommen und eine Cola mit ihr trinken. Es zwar halb zwei Uhr morgens, als ich mit meiner Mutter in der leeren Hotelhalle saß, mein zweitliebstes Getränk trank und sie beobachtete, während sie eine Zigarette nach der anderen rauchte. Um zwei bestellte sie noch einen Weinbrand, ohne mich zu fragen, ob ich auch noch etwas trinken will, und nicht einmal der müde Kellner fragte mich, der ihn ihr ohne unnötige Worte brachte. Um halb drei schlug meine Mutter vor, dass wir, wenn sie ausgeraucht hat, schlafen gehen, und um zehn vor drei machten wir uns endlich ins Zimmer auf und legten uns daraufhin auch gemeinsam ins Bett, aber ich bin überzeugt, dass sie in dieser Nacht kein Auge zugetan hat.

Am Morgen hatten wir bereits gefrühstückt, als mir Nedeljko über den Kopf strich und sich an den Tisch setzte. Meine Mutter fragte ihn, ob er hungrig sei, doch er schüttelte den Kopf. Es stellte sich heraus, dass uns anstelle meines Vaters diese Stimme aus dem Telefonhörer besuchte und mir dämliche Fragen stellte, die ich ihm bereits am Telefon mindestens achtzehnmal beantwortet hatte. Als ihm die Fragen ausgingen, verstummte er und saß nur noch mit uns da in der Stille, und auf meine einzige Frage, wann wir wieder nach Hause gehen, zuckte er nur die Achseln. Dann bat mich meine Mutter, dass ich ins Zimmer gehen soll, weil sie und mein Vater sich ernsthaft unterhalten

müssen, ein Satz, den ich schon seit Jahren nicht mehr gehört hatte. Als ich noch kleiner war, wollten sie nicht vor mir streiten und schickten mich regelmäßig in mein Zimmer, doch jetzt nahmen sie bei ihren Streitereien schon lange keine Rücksicht mehr auf mich, wahrscheinlich überzeugt, dass ich bereits alt genug sei, um die wirkliche Welt kennenzulernen.

Mir wurde also bewusst, dass die ernsten Dinge jetzt noch viel ernster waren als sonst und dass sie leise, fast schon flüsternd miteinander sprechen würden, vielleicht sogar leiser als damals, als sie über Tante Enisa gesprochen hatten, als diese im Krankenhaus gewesen war. Darum stand ich wortlos auf und ging ins Zimmer, ohne mich wirklich von meinem Vater zu verabschieden.

Ich rutschte etwa eine Stunde lang ungeduldig auf dem Bett herum und zappte durch die Kanäle, ehe meine Mutter schließlich wieder ins Zimmer kam. Sie ging direkt ins Badezimmer, und als sie einige Minuten später wieder herauskam, ließ sie, während sie etwas in ihrem Koffer suchte, nebenbei fallen, dass wir am nächsten Tag nach Novi Sad gehen würden. Zu Onkel Danilo. Ich nickte und fragte nicht, wer Onkel Danilo war, weil ich nur zu gut wusste, dass das nicht die richtige Zeit war für Fragen, geschweige denn für Antworten.

\*\*\*

Meine Mutter brauchte, während sie unseren Berg an Sachen im Zimmer 211 zusammenpackte, jemanden, der ihr widersprochen hätte, jemanden, dem sie all ihre Argumente ins Gesicht schütten hätte können und sich somit selbst überzeugt hätte, dass Onkel Danilo in Novi Sad, Vaters Cousin zweiten Grades, die beste vorübergehende und provisorische Wahl war, die wir hatten. Sie brauchte das, habe ich jetzt den Eindruck, weil sie dem allem nicht im Geringsten glaubte und darum auf meinen Vater und auf sich wütend war, weil sie sich erlaubt hatte, sich in eine Lage zu bringen, die sie selbst nicht mehr kontrollieren konnte und in der sie bald vollkommen auf Unbekannte angewiesen sein würde.

Ich aber schwieg, weil ich Angst hatte, denn ich war es nicht gewöhnt, unbekannte Menschen zu besuchen, und ich befürchtete, dass ich dort kein eigenes Zimmer haben würde. Noch mehr aber hatte ich Angst davor, dass dort bei Onkel Danilo meine novisadischen Altersgenossen hausen, die mich abschätzig anschauen und jede meiner Bewegungen aufmerksam beobachten werden, auf einen Fehler wartend, der mich dann noch teuer zu stehen kommen würde. Ich fürchtete mich vor ihnen, diesen novisadischen Zehn- bis Zwölfjährigen, ich fürchtete mich davor, mich vor ihnen zu beweisen und vor dem unerbittlichen Kampf, damit sie mich als Ebenbürtigen in ihren Kreis

aufnehmen. Aber meine Mutter hatte keine Zeit für meine Ängste, schließlich hatte sie mit ihren eigenen genug zu tun. Sie konnte mich nicht trösten, weil sie, das weiß ich jetzt, sich selbst tröstete und sich selbst immer wieder vorsagte, dass alles gut wird, denn Danilo ist schließlich unsere Familie und das bedeutet bei diesen Leuten etwas, dass das nicht so ist wie bei den Podlogars und dass sie uns wahrscheinlich wärmstens empfangen werden und dass wir freundlich sein müssen und dankbar und dass wir jetzt keine andere Wahl haben, weil wir warten müssen, dass dieser *Ausnahmezustand* vorbeigeht und mein Vater zurückkommt und wir dann gemeinsam zurückgehen nach Pula.

Doch als mein Vater am Abend am Telefon verkündete, dass er ins „Terrain“ gehen würde und deswegen nicht nach Belgrad kommen und uns nach Novi Sad begleiten könne, wie er das noch am Morgen versprochen hatte, explodierte meine Mutter endlich, brach am Boden des Zimmers 211 zusammen und weinte. Ich wollte mich an sie drücken, etwas von ihrem Schmerz übernehmen, den ich nicht verstand, doch sie wich zurück, als hätte sie Angst, mich mit ihrer Verzweiflung anzustecken. Ihr Mut, so schien es mir zumindest, verschwand an jenem Tag im Hotel Bristol unwiderruflich. Sie war eine besiegte Frau, die endgültig erkannt hat, dass sie in dieser Geschichte allein geblieben ist. Ich weiß nicht, ob sie schon damals ahnte, dass der *Ausnahmezustand* niemals enden wird, aber ich bin überzeugt, dass ihr sechster Sinn das Grauen wahrnahm, das sich näherte, und dass sie sich, dort zwischen unseren Kartons und Koffern sitzend, endgültig als eine Frau auf der Flucht entpuppt hat, die danach noch jahrelang vor allem davonlaufen wird, was sie auf den Boden des Zimmer 211 geworfen hat.

\*\*\*

Meine Mutter betrat die Wohnung von Danilo Radović im vierten Stock des Gebäudes in der Žarko-Vasiljević-Gasse in unmittelbarer Nähe des Riblja-pijaca-Platzes im Vorhinein mit allem abgefunden, was sie in dieser Wohnung erwartete. Mich überfiel neben ihr, die nicht in der Lage war, mir zumindest ein bisschen Mut zu machen vor der drohenden Konfrontation mit der entfernten Verwandtschaft, die größte Angst, die ich je verspürt hatte. Als wir schließlich in der Vasiljevićeva 2 ankamen, machte ich mir vor dieser Angst fast in die Hosen, mein Herz pochte wie noch nie zuvor, meine Beine zitterten, meine Handflächen waren schweißnass, sodass mir einer der Kartons zweimal nacheinander zu Boden fiel. Ich hätte mich am liebsten mitten in Novi Sad, wie meine Mutter am Tag zuvor in Belgrad, auf den Boden gesetzt und geweint. Und wahrscheinlich

hätte ich das auch getan, wenn da nicht schon Onkel Danilo angerannt gekommen wäre, uns umarmt und geküsst und gebrüllt hätte, wie er danach bis zu jenem Tag brüllen würde, an dem meine Mutter und ich ihn bitten würden, uns zur Bushaltestelle zu bringen und uns in den Autobus nach Ljubljana zu setzen.

Sein Gebrüll rettete mich in diesem Augenblick also vor einem Ohnmachtsanfall, noch mehr aber seine starken Hände, die mich hinter sich her zogen und mich zur Eingangstür seines Wohnhauses zerrten und über die Treppen hinauf in den vierten Stock und mich schließlich noch durch die Tür in die Wohnung schubsten. Danilo wiederholte währenddessen ständig, ich soll meine Sachen jetzt lassen, dass man sie schon nach oben bringen wird, dass ich mir keine Sorgen machen soll, dass nur wichtig ist, dass meine Mutter und ich gesund und munter und hier bei ihnen sind. Und natürlich, dass ich „*wie mein Vater Nedeljko bin, als er zwölf Jahre alt war und als die beiden zusammengelebt haben und wie zwei Brüder waren*“.

So fanden meine Mutter und ich uns zwischen den Radovićs wieder, den ersten Verwandten, die ich je kennenlernte. In der Tür erwarteten uns neben Danilo sauber aufgereiht auch seine Frau Sava, ihre siebenjährige Tochter Jovana und der zehnjährige Sohn Mišo. Um die Freude so groß wie möglich zu machen, war noch die *Nachbarin* Kosa mit ihrem Mann Risto und ihrer Tochter Nataša da, die ein bisschen älter war als ich. Meine Mutter und ich waren also der achte und neunte Bewohner dieser höchstens fünfzig Quadratmeter großen Wohnung, denn Kosa, Risto und Nataša verbrachten hier mehr Zeit als in ihrer Wohnung auf der anderen Seite des Gangs. Unsere Ankunft unterbrach diese nachbarliche Idylle nur für einige Augenblicke, gerade so viel, dass mich alle der Reihe nach dreimal auf die Wange küssen und uns unzählige Male fragen konnten, ob wir hungrig sind, ob wir Kaffee oder Saft wollen und ob wir müde sind. Dann zeigten sie uns zwei Matratzen am Schlafzimmerboden und erklärten uns, dass wir im Zimmer von Mišo und Jovana schlafen würden, die sich in Danilos und Savas Ehebett zusammendrängen würden, und fragten uns zwischen alldem durcheinander und nacheinander noch nach meinem Vater, und nach Pula und Belgrad und noch einmal nach Vater, Pula, wieder Belgrad und wieder Vater.

\*\*\*

Nach diesem Einzugsritus und ein paar unausweichlichen Häppchen begannen die Nachrichten, und das *Empfangskomitee* platzierte sich wie auf Befehl um den zu lauten Fernseher und verstummte für kurze Zeit sogar. So erfuhr ich, dass in Slawonien, also dort, wohin mein Vater ins „Terrain“

gegangen war, die Jugoslawische Volksarmee die verfeindeten Seiten zu beruhigen versuchte. Welche Seiten das sein sollten und wer überhaupt verfeindet war, konnte ich damals nicht herausfinden, denn Danilo und Risto begannen, auf einen Politiker einzubrüllen und kurz darauf noch aufeinander, im Bestreben, den Fernsehsprecher zu übertönen, der den Zusehern eine enorm wichtige Neuigkeit erzählte. Daraufhin fielen noch die ebenso lauten Sava und Kosa in die Debatte ein, und bald darauf schrie alles durcheinander, und ich konnte aus ihrem Gebrüll nur heraushören, dass Sava und Danilo überzeugt waren, dass Risto und Kosa Ristos Eltern zu sich nach Novi Sad bringen müssten, Risto aber lehnte das mit den Worten ab, „*dass die Gojkovićs dort bleiben werden, wo sie auch geboren wurden*“.

Den Rest dieser „Unterhaltung“ verstand ich nicht wirklich, weil es um Politik ging und alle über Serben, Kroaten und Slowenen redeten und alles zusammen klang wie ein Bericht von einem interrepublikanischen Sportwettkampf. Ich begriff nur, dass diese Leute, je weniger ich nicht verstehe, worüber sie reden, desto lauter schreien und wütender werden. Ich saß auf der Couch und drückte mich erschrocken an meine Mutter, die die ganze Zeit über versuchte, fernzusehen und nicht einmal reagierte, als Danilo mit beiden Händen, wahrscheinlich, um seine Meinung so anschaulich wie möglich zu untermauern, auf den Tisch schlug. Neben mir saß die kleine Jovana und aß Brot mit Argeta-Pastete, sodass die Brotkrümel schon im ganzen Zimmer verteilt waren, und benahm sich wie meine Mutter so, als würde um sie herum nichts Besonderes passieren. Nur als Danilo mit seinem Schlag auf den Tisch ihre Milch im Glas verschüttete, schärfte sie ihrem Vater ein, dass er jetzt alles selbst aufwischen muss, worauf alle lachten, und Danilo drückte seine Tochter stolz an sich und küsste sie. Am anderen Ende des Zimmers saß Mišo und beobachtete die ganze Zeit interessiert seine Eltern, und ab und zu streifte er mit ähnlichem Interesse auch mich und meine Mutter.

Über den Bildschirm spazierten an diesem Tag so viele Polizisten, Soldaten und Politiker, dass mir bis zum Abend schön langsam dämmerte, dass die Situation sehr ernst war. Risto und Danilo kommentierten das Geschehen die ganze Zeit lautstark, forderten sich ohne Zurückhaltung gegenseitig auf, es sich selbst zu machen, schenkten sich Rakija ein und prosteten sich zu. Danilo schwor dazwischen mindestens dreimal bei seinem „*einzigsten Sohn*“, und Risto wiederholte fünfmal die Phrase „*bei meiner mir geborenen Tochter*“, doch der eine konnte den anderen nicht einmal mit der loyalen Hilfe seiner Frau um einen einzigen Millimeter bewegen, sondern sie wiederholten nach ein paar Stunden noch immer dieselben Sätze. Und Risto verkündete für die erlesene Gesellschaft wieder, dass „*die Gojkovićs dort bleiben werden, wo sie geboren wurden*“, und Danilo stellte sich

sowieso den ganzen Abend die rhetorische Frage, „*wieso die Slowenen ihre Meinung vor sich hertreiben können, die Serben dürfen das aber nicht?*“.

Irgendwann erschien auch Slobodan Milošević am Bildschirm, und mir war mit einem Mal klar, dass man seine Worte in der Wohnung der Radovićs nicht unterbricht und nicht mit ihnen polemisiert. Sein Denken wurde adoptiert, als das eigene angenommen und dann den ganzen Abend über wiederholt, weil Slobo immer genau das sagte, was Danilo und Risto dachten, was sie aber nicht so klar und so gescheit artikulieren konnten. Nur Sava verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf, und als würde sie sich dafür entschuldigen, erklärte sie, dass sie sich nicht helfen kann, aber dass er etwas Unheimliches an sich hat, dass sie Angst hat, wenn sie ihn sieht, wahrscheinlich, weil sie sich von jeher vor Menschen fürchtet, die so extrem intelligent sind. Nataša aber rollte, während Danilo die Anwesenden schon total panisch darauf hinwies, sich zu beruhigen und still zu sein, damit er jedes seiner Worte hören kann, nur die Augen und beklagte sich darüber, dass sie „*diesem alten Sack*“ zuhören muss, dem man schon vom Flugzeug aus ansieht, dass er „*nicht alle beisammen hat*“.

Wir Kinder mussten vor Slobo in der Küche Zuflucht suchen, und dort aßen wir auch zu Abend, und Mišo und ich wechselten endlich die ersten Worte. Er fragte mich, ob ich heuer schon schwimmen gewesen sei, und ich sagte, nur einmal, und er meinte, dass er, wenn er am Meer leben würde, schon im Mai schwimmen gehen und jeden Tag zweimal schwimmen und überhaupt nicht mehr vom Strand weggehen würde. Nataša warf gelangweilt ein, dass er keinen Stuss reden soll, weil er nicht weiß, wie es ist, wenn man am Meer lebt, weil das anders ist, und sie zerstritten sich schnell darüber, wer besser wisse, wie es ist, am Meer zu leben. Jovana, die wieder Argeta und Brot aß, gab zu, noch nie am Meer gewesen zu sein, aber dass sie nächstes Jahr allein hingehen wird, wenn Mutter und Vater sie nicht bringen, und alle lachten, und diesmal küsst Kosa sie, die uns in der Küche ihrer Nachbarin bediente.

Später gingen wir zurück ins Wohnzimmer, wo Risto und Danilo mit ihrer Polemik weitermachten und sich dabei schon konkret verrakisiert hatten, sodass sie immer überzeugter waren von dem, was sie redeten. Obwohl ihre Worte immer weniger Sinn ergaben und Risto jetzt wiederholte, dass „*die Gojkovićs dort geboren werden, wo sie gelebt haben*“, und Danilo schrie, dass „*die Slowenen die Serben vertreiben dürfen, es aber nicht können*“.

Ich glaube, dass ich, an meine Mutter gelehnt, die noch immer abwesend in den Fernseher starnte, irgendwie in dem Moment einschlief, als Risto, Danilo, Sava und Kosa gemeinsam feststellten, „*dass Tito die Serben schon immer gehasst hat*“, und Danilo, wahrscheinlich die Tatsache

vergessend, dass meine Mutter Duša neben ihm saß, den großen Abschluss seiner abendlichen „Auslegung“ ausführte und triumphierend herausplatzte: „*Scheiß auf die Slowenen. Meinetwegen sollen sie sich zusammenpacken und sich gemeinsam mit ihrem Staat nach Afghanistan schleichen. Ich war in Bled und muss nicht noch einmal hin. Ich scheiß auf alle und auf diesen ihren Schnauzer, wie heißt er noch nochmal ... Drnovšek, ich scheiß auf sie, diese beschissenen Arschlöcher afghanistanischen.*“